

Die Ausgrabungen der Görresgesellschaft am See Genesareth

1. Am Nordrand der Genezarethebene liegt zu beiden Seiten des alten Karawanenweges eine niedrige Anhäufung von Erde und formlosen Mauertrümmern, die nach dem 330 m nördlicher liegenden Chan den Namen *Chirbet Minje* führt. Mit Nachdruck betonten die gelehrten Besucher der letzten Jahrzehnte, daß sie dort keinerlei Reste aus vorarabischer Zeit gefunden hätten. Man würde die Trümmer auch gar nicht mehr beachtet haben, wenn nicht frühere Forscher Kapharnaum oder Beth Saida dort vermutet hätten. Selbst kleine Grabungen von R. A. S. Macalister und P. Karge vor dem Kriege stellten nur arabische Reste fest. Aber schon wiederholtes und sorgfältiges Absuchen des Geländes ergab mir sichere Spuren aus römischer und byzantinischer Zeit: Säulentrümmer von Marmor, Granit und Kalkstein, einzelne gutbehauene Basaltquadern, darunter eine mit frühchristlichem Kreuz, römisch-byzantinische Scherben, darunter sogar terra sigillata.

Unsere Grabung vom 1. bis 31. März 1932 mit durchschnittlich 50 Arbeitskräften legte ganz ungeahnt und unerwartet die Umfassungsmauer eines *Kastells* frei, das rund 70 m im Quadrat mißt und neun Rundtürme hat. Erstklassige Hau- und Bautechnik der noch bis 6 m hoch erhaltenen Mauern charakterisieren den Bau. Hochkantig gestellte, sorgfältig geglättete und mit feinem weißen Mörtel gefügte Quadern bilden Innen- und Außenwände, während der Mauerkerne aus Gußwerk besteht. Sowohl an den Innen- wie Außenwänden wechseln Läufer und Binder ohne feste Abstände. Am meisten erinnert diese Bautechnik an die römischen Kastelle des Limes Arabicus zwischen Damaskus und Ma'an im Ostjordanland, besonders diejenigen von Kaṣṣal und Odrûh. Während sämtliche Quaderlagen aus einem nicht sehr harten Kalkstein bestehen, ist die unterste, die den Spiegel des 310 m nahen Sees erreicht, mit Basaltsteinen gebaut, offenbar um das Eindringen der Feuchtigkeit zu verhüten, wohl auch, um das Unterminieren der Mauern zu erschweren.

Innerhalb der Westmauer legten wir einen quadratischen Bau von rund 4,30 m Seitenlänge frei, dessen Boden mit einem Mosaik des 6. Jahrhunderts belegt ist, während die mit Backsteinen gebaute und mit Glasmosaik geschmückte Kuppel etwa dem 7. oder 8. Jahrhundert angehörte. Das einzige Kastelltor in der Ostmauer geht auf die alte, jetzt fast unkenntlich gewordene Via Maris, die zwischen dem Kastell und dem nahen See vorüberzog, während der spätere Karawanenweg mitten über die bis 8 m tief verschüttete und fast restlos eingeebnete Kastellruine führt. Der Torbau wird von zwei Rundtürmen flankiert, die wesentlich schlechtere Technik verraten und eine zweite Bauperiode bezeugen. In der Südwand des Torweges ist eine monumentale Nische von 3,50 m Höhe und 2,50 m lichter Breite eingebaut, deren Gewände und Rundbogen reich profiliert sind.

Ihr gegenüber liegt an der Nordwand wohl noch eine Parallelnische, die aber durch eine spätarabische Mauer verdeckt ist. Während der äußere Torweg mit den ansetzenden Türmen einer 2. und 3. Bauperiode entstammen, gehört der innere, noch 8 m hoch erhalten, der ersten an und weist ebenfalls reich profiliertes Gewände auf. In einer 3. und 4. Periode wurde auch dieser innere Torbogen verbaut und aufgefüllt und in 6 m Höhe eine schmale Türe angebracht, welche in das spätarabische Dorf im Innern des Kastells führte. Von diesem imposanten Portal aber lag vor der Grabung nicht eine einzige Quader zutage.

Erst in 8 m Tiefe gelangten wir auf den Boden des Torweges. Dort fanden wir eine Anzahl von Gesimsstücken, die reich ornamentiert sind mit Akanthusspiralen, Zahnschnitt, Perlenstab und Palmetten, ferner Flechtbandmuster mit Akanthuskränzen, Bogen- und Gewölbesteine, zylindrische Architekturstücke mit hoch reliefierten Rosetten und Granatapfelblüten auf der Stirnseite. Dabei lagen mächtige Brocken eines Kuppelgewölbes aus Backsteinen und zahlreiche Glasmosaikwürfel: hellgrüne, ultramarine, blaue, violette, gelbe, andere mit unterlegten Gold- und Silberblättchen, auch Kalksteinwürfel mit rosarotem Farbüberzug. Diese Architekturstücke mit den Resten einer prunkvollen Glasmosaikdecke erinnern in Technik und Motiven an die Mosaikkuppel der Felsenmoschee in Jerusalem. Der Bau, von dem sie stammen, war vielleicht um dieselbe Zeit wie diese (691 n. Chr.) über dem alten Torweg errichtet worden. Große Risse und Quaderverschiebungen in der Südwand des Torweges lassen auf Zerstörung durch Erdbeben schließen. Später wurde der ganze Portalbau mit seinem etwa 6 m hohem Ruinenschutt eingeebnet, mit Basaltsteinen überwölbt und der ursprünglich wohl 10 m hohe innere Torbogen durch die oben erwähnte kleine Türe ersetzt.

Die verschiedenen Bauperioden des Kastells näher zu bestimmen und zeitlich festzulegen, muß einer späteren Grabung vorbehalten bleiben, zumal ich bisher aus römischen, byzantinischen oder arabischen Schriftstellern keinerlei Nachrichten über den Bau finden konnte. Aber vielleicht darf man mit größter Reserve seine Geschichte dahin zusammenfassen, daß er von Trajan oder Hadrian (98—138) gebaut (Grundriß, Mauertechnik, Bogennische im Torweg), von Justinian I. (527—565) restauriert und ausgestattet (Mosaikboden des 6. Jahrhunderts), von den Persern oder Arabern (614 oder 638) zerstört wurde. Ein Omajjaden-Chalife, etwa 'Abd el-Melik (685—705), Walid I. (705—715), oder Hishâm (723—743) haben das Kastell in einen prunkvollen Palast (Winterresidenz?) umgebaut, der später einem Erdbeben zum Opfer fiel. In die Ruine nistete sich ein Dorf ein, das mit dem nördlicher liegenden Chan in den Reiseberichten und Pilgerschriften des 12. bis 17. Jahrhunderts öfter erwähnt wird.

2. Das Interesse nicht nur der Archäologen, Bibelerklärer und Kunstfreunde, sondern auch der ganzen christlichen Welt darf die Aufdeckung eines hochbedeutsamen Kultbaues der frühchristlichen Zeit beanspruchen; es handelt sich um eine altchristliche Basilika, die schon im 4. Jahrhundert am traditionellen Ort der ersten Brotvermehrung (Matth. 14, 14—34; Mark. 6, 32—54) erbaut wurde und bis jetzt die älteste und kunstgeschichtlich wertvollste in Galiläa ist. Sie liegt am Westufer des Genesarethsees zwischen Tiberias und Kapharnaum, wenige Meter südwestlich vom bekannten „Siebenquell“, auf dem Besitz des „Deutschen Vereins vom heiligen Lande“ und wurde erstmals schon 1911 von Prof. P. Karge aufgefunden.

Die dreischiffige, genau geostete Basilika hat eine Gesamtlänge von rund 51 m, wovon auf das Langhaus mit Apsis 30 m, auf den Narthex 4 m, auf das Atrium 17 m entfallen. Sie besitzt außerdem ein Transept von 20 m Breite. Nördlich und südlich von der Apsis liegen Prothesis und Diakonikon, die durch einen hinter der Apsis laufenden Korridor verbunden sind. Die Ostmauer schließt den ganzen Komplex geradlinig ab. Die Nord-, Ost- und Westmauer ist noch in einer Höhe von 0,50—1,85 m erhalten. Von der Südmauer sind nur noch die Fundamente übrig. Das Mauerwerk besteht aus roh zugerichteten Basalt- und Kalksteinen von 0,30—0,50 m Länge, 0,10 × 0,20 m Breite und ebensolcher Dicke. Die einzelnen Lagen sind durch kleine Füllsteine ausgeglichen, so daß jeweils ein guter horizontaler Reihensatz entsteht. Der Kalkmörtel ist stark mit Seesand vermischt; die Innenwände zeigen noch Reste eines 3—4 mal erneuerten und übereinander gelagerten Bewurfes. Beim Bau verwendete man auch spät-römische Architekturstücke (Kapitell, Basis, Postament und Schwellsteine), die vielleicht von einem Tempel oder Nympheum am wasserreichen „Siebenquell“ stammen.

Das Presbyterium liegt 0,30 m über dem Basilikaniveau und war durch Marmorschranken nach drei Seiten abgeschlossen. Wie die aufgefundenen Fragmente zeigen, waren die Schrankenplatten mit einem auf drei Hügeln stehenden Kreuze geschmückt. In der über 6 m breiten und 3 m tiefen Apsis sind noch Reste der Presbyterbank erhalten.

Als größte Merkwürdigkeit und hochverehrtes Zentrum der Basilika fand sich unter dem Hauptaltar des Presbyteriums jener berühmte heilige Stein, auf dem nach der Tradition Christus bei der ersten Brotvermehrung die fünf Brote und zwei Fische gelegt hatte. Es ist ein unregelmäßiger nicht behauener Kalkstein von 1 m Länge, 0,57 m Breite, der 0,14 m über das Bodenniveau des Presbyteriums emporragt. Ihm ist der Unterbau des Altars ringsum sorgfältig angepaßt, ohne ihn aber zu bedecken. Zwischen Altar und Apsisrunde liegt eine kostbare Mosaikdarstellung mit einem Korbe, aus dem vier kreuzgezeichnete Brote ragen und der auf beiden Seiten von je einem Fisch umgeben ist. Mosaiktechnik und eine griechische

Inschrift daneben weisen die Darstellung in den Anfang des 6. Jahrhunderts. In diese, teilweise in noch spätere Zeit, gehören auch die Mosaikböden der Seitenschiffe, der Sakristeien, des Narthex und Atriums. Hingegen liegt im Mittelschiff ein ausgedehnter Mosaikboden des 4. Jahrhunderts, der mit Kreuzmuster in mehreren Hundert Wiederholungen ausgestattet ist. Einzigartig ist aber der Mosaikboden der nördlichen und südlichen Transeptseite sowie der Interkolumnien (Säulenzwischenräume). Er ist mit bildlichen Darstellungen von solcher Schönheit und künstlerischer Qualität ausgestattet, wie sie unter den bisher bekannten palästinischen Kirchenmosaiken nicht ihresgleichen haben. Das Mosaik der nördlichen Transeptseite hat 6×7 m Ausdehnung und ist im großen ganzen gut erhalten, das der südlichen etwa zur Hälfte zerstört. Ohne Hervorhebung der Mitte und der Ecken sind Oleanderbüsche, Schilfsträucher, Lotos- und Papyrusstauden in den breiten lichten Grund komponiert, zwischen denen sich Enten, Gänse, Störche, Pfauen, Fischreiher, Flamingos usw. tummeln, aus den Blüten naschen oder dem Schlangenfang obliegen. Kleinere Vögel wiegen sich in den Zweigen oder putzen sich die Federn. Von besonderem Reize ist ein sich schnäbelndes Vogelpaar, das auf einer großen Lotosblume sitzt und offensichtlichen Eheglückes sich erfreut. Mitten in dieser farbenfrischen und naturwahren Flora und Fauna sind einzelne Gebäude dargestellt, wie Stadttore und ein Rundtempel, viereckige Türme mit Zinnen; an einem besonders hohen Turm sind die zehn Stockwerke mit griechischen Zahlen numeriert. Die ganze Komposition zeigt viel freie, überwiegend flache Projektion, bei der Schlagschatten fehlen. Doch ist meist durch horizontale Striche der Boden, auf dem die Figuren stehen, wenigstens angedeutet. Tiere und Pflanzen sind von höchster Eleganz der Zeichnung und zeugen von einer liebevollsten Beobachtung. Noch einmal offenbart sich hier die ganze heitere Schönheit der dahinsterbenden Antike.

Das gleiche ästhetische Empfinden verraten die Mosaikdarstellungen zwischen den Säulen. Tänen haltende Vögel, Gänse, die aus einem Kantharus trinken, ein Truthahn, der einen jungen Bären (?) neckt, alles Motive, die auch in jeden profanen Raum passen. Das Fehlen jeglicher religiösen Symbole und Beziehungen zum sakralen Raum wäre auffallend, wenn wir es nicht mit einem Kunstwerk zu tun hätten, das an der Grenze zweier Welten liegt und das in die neue Aufgabe religiöser Raumkunst sich erst hineinfühlen mußte. Man darf an die Gewölbemosaiken des Umganges von S. Costanza in Rom erinnern, die von unseren Mosaiken zeitlich nicht weit entfernt sind.

Die Mosaikwürfel, etwa 100 auf einen Quadratdezimeter sind fast alle aus hartem Missikalkstein der Gegend und weisen folgende Farbtöne auf: Schwarz und Hellgrau, Ziegelrot und Blaßrot, letzteres manchmal

in Lila spielend, Schwefelgelb und Ocker, Rotbraun und Weiß — alles Farbstufen, die in diesem Kalkstein von Natur aus vorkommen. Nur die schwefelgelben und manchmal auch die schwefelroten Würfel sind aus porösem, leicht sich zersetzendem gebranntem Ton. Der Künstler liebt es, die einzelnen Farben, Dunkel und Hell, ineinander übergehen und langsam verklingen zu lassen, wodurch eine fast malerische Wirkung und körperliche Plastik erreicht wird. Komposition und Stil dieser Mosaikflächen, sowie die ganze antike Lebensnähe der Pflanzen- und Tierzeichnung, das Fehlen von blauen und grünen Farben, legen es, wie schon oben angedeutet, nahe, die Mosaiken und damit auch die erste Bauperiode der Kirche etwa in die Mitte des 4. Jahrhunderts zu setzen.

An verschiedenen Stellen des Mosaikbodens sind größere und kleinere Flickpartien zu beobachten, dabei auch eine griechische Inschrift, welche mit derjenigen im Presbyterium wohl dem 6. Jahrhundert angehören. In noch späterer Zeit, vielleicht nach der Zerstörung durch die Perser im Jahre 614 oder Araber im Jahre 638 und fast restloser Verschleppung des guten Baumaterials, einschließlich Säulen und Kapitelle, wurde die Kirche notdürftig nochmals aufgebaut. Von diesem Neubau stammen wohl die gesamten von uns noch aufgefundenen Mauerreste der Kirche. Sie sind durchschnittlich nur 0,60 m dick, merkwürdig schlecht gebaut und stehen in schreiendem Kontraste zum prunkvollen Mosaikboden. Starke An- und Aufbeulungen des Bodens, besonders im Mittelschiff, drängen zum Schluß, daß die Kirche schließlich einem Erdbeben zum Opfer fiel und nicht wieder aus den Ruinen sich erhob.

Von den altchristlichen literarischen Zeugen für die ausgegrabene Kirche sei hier nur der älteste und wichtigste genannt. Es ist der Bericht der bekannten aquitanischen Pilgerin Aetheria, die um 390 das heilige Land besuchte und deren Beschreibung der Brotvermehrungskirche uns Petrus Diakonus, der bekannte Bibliothekar von Monte Cassino in seinem Buche über die heiligen Stätten aus dem Jahre 1137 überliefert hat. Er lautet: „Am Ufer des Sees (Genesareth) breitet sich eine ganz mit Gras und Palmen bedeckte Ebene aus, wo sieben Quellen entspringen, von denen jede unendlich wasserreich ist. Es ist jene Ebene, wo der Herr die Menge mit fünf Broten und zwei Fischen speiste. Ja, über dem Steine, auf dem er die Brote gelegt hatte, ist eine Kirche gebaut worden... An den Mauern der Kirche führt die öffentliche Straße vorbei, an welcher der Apostel Matthäus seine Zollstätte hatte.“ Die topographischen und archäologischen Einzelheiten des Berichtes sind so merkwürdig genau, daß sie das Resultat der Grabung und deren Bedeutung in glänzender Weise bestätigen und die Verehrung der heiligen Stätte, sowie deren Ausstattung mit einer Basilika im 4. Jahrhundert außer jeden Zweifel stellen.

Dr. A. E. MADER, S.D.S.